

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 123. Rinner, den ich zu die Kids ge- sagt, jezt, mann ihr artig brau seid, dann derst ihr all morgemacht mit mich zu en Entertehment gehn! So hen ich den annere Dag zu die Buwe gesproche un do hütte se amwer emol e Freid erleive solle! Wei die Kunne hen mich partinier umgebracht! Se fin an mich enuff getellet, als wann ich e Reimingspohl war. Sinne un vorne un an jedem Arm hen ich e Kibb hänge gehabt un ich fin schidit zulammengebroche. Well, ich hen dann emol en diesente Scheit ristirt un do fin se abgefalle wie die reise Kappel. Der Johne hot gerufe: Was is die Wätter mit Na? un die ganze Gänge hot gehalten: Schie's abtreit. Sehn Se, so fin ich immer davor, daß mer die Kibbs als emol e wenig Sonn mache duht, mer kann se dann viel besser rehte un se denke viel mehr von die alte Leit un se fin auch viel hantbarer un als e Konnselwas duhn se sich viel besser beheße. Das Entertehment, wo ich se hen binne nenne, ist von die Kirch, wo ich zu belange duhn, das meint von die Lebhe-Saffetbehr uffgemacht worde. Wisse Se, mer brauche Geld un do hen mer gebent, mer könnte mit so en Entertehment genug rehte. For e Uchenich ist das Entertehment for Rinner gewese un weil doch die mehrschte deutsche Leit plentie Kibbs hen, do hen unsere Lebhe gar nit so schidit gefidert; bitahs se hen doch off Rohrs von alle Families beschiedet, daß se alles, was uff zwei Bein laufe duht, mitbringe dehte. Sell hen ich auch duhn wolle un weil ich den Phil, was mein Hoesband is, doch zu so edbes nit mit bringe kann, weil der immer mit den Weidensweller Rines hot, do hen ich gedent, well do kannst du ja emol e wenig Geld spende. Sie könne sehn, daß mein Ebidie abtreit wor; mer muß immer edbes for en gute Porpes unwirg hen. Die Rinner die fin ganz edreite gewese, for lauter Bergange un das mit Recht, bitahs ich hen ihne soviel verzehlt, was se for en Sonn harwe dehte, daß se hardie warie konnte, bis es los is gange. Well gleich nach den Dinner, was Dishes gewasche ware, do hen se gefahrt sich uff zu lieche. Do hot amwer auch schon die Feiterer gefahrt. Jedes hot sich guerscht wasche wolle un weil das doch nit möglich is, bitahs mer fin doch nit wie e Kasten egericht, do hen se erklart, jezt dehte se sich gar nit wasche. Ich hen e ganze Weil mit zugehort, mitaus edbes zu sage; dann fin ich amwer nörwes gemorbe un ich hen en Bruhmstid genomme un hen se ganz gehörig verschmiss. Do fin se e menze daungefahlt un se hen mit den Wasche ihren Törn genomme. Wie se fertig ware, do hen ich se off Rohrs ericht inspekte gemist. „Ohnnie“, hen ich gesagt, wo hot dich dein Hals gar nit gewasche un dei Fehs guat, als ob e Bidscherfrehme drum wär. Do hot er e Fehs gemacht, als wann er mich gewasche un besser kann ich nit duhn! hot er gesagt. Ich hen nach den Bruhmstid gefritze un do is er schnell an den Heiderich gelaufe un hot noch emol gefahrt sich zu wasche. Den Weg hen ich bei Jedem edbes zu sage gehabt; all hen se gefidit, amwer wann ich nach den Bruhmstid geguckt hen, dann hen se den Hint genomme. So is es ehaun vier Uhr geworbe, bis se all einigermas hen liehn gewese fin. Dann is es ans Dresse gange! O, mei, was en Schapp! in die erste Leit hot feiner sei Sonntagsluft finne könne un ich fin doch in das Ewergäume immer artig peritteller; amwer do werd off Rohrs immer alles obsejt duan geworfe un dann tenne se nids finne. Damit is amwer noch nit alles immer gewese. Den Johanne fin se Spenderich gerisse, der Bennie hot e Hohl in sei Stading gehabt, daß mer ein Kopp hot vordstede gelant, dem annere is en Botten von sei Penties abgange un so hot jeder edbes zu komplehe gehabt un ich hen off Rohrs alles miffe miffe. Wie se gedreht ware, do hen ich se die Haar mache miffe. Sell is auch noch en schöner Schapp gewese, die Fellerich hen Borschie wie en Wistbrum un die in e gute Schep zu bringe, sell is nit so ieffig. Amwer alles hot ja emol e End un so fin ich auch feinnelle mit die Kibbs durch gewese. Wer hen dann e wenig Sopper gewese un do hen sich die Feger widder so verschmiert, daß die Walscherei noch emol angefangen hot. Well, ich hen schon farrie gefühlt, daß ich immerhaupt edbes von den Entertehment gefahrt hen, bitahs der Batter is doch e wenig zu viel for mei Kanstuhlschen gewese. Wie mer reitig ware, for von heim ortzugehen, do fin ich so ausgeleiert gewese, daß ich horblie uff mei Lehks hen stehn könne. Wer hen e schone Brobfleichen nach die Hohl gehabt. Unverwas was die Buwe widder gefeit un ich hen mei Valt gehabt, daß ich se nit hen stille lasse. In die Hohl is noch e große Kraut gewese un mir hen

ziemlich weit hinne Kibe miffe. Sell hen die Kibbs off Rohrs nit gegliche un se hen gefidit wie alles. Das is in einem fort gange: „Ma ich kann nids sehn“ — „Ich uns in Front gehn“ — „was is die Juhs, daß mer hier fin, mer tenne ja doch nids sehn“ — „Well, so bei un bei hen die annere Leit immer mei Buwe Riemarts gemacht un ich hen mich gefucht wie alles. Zulezt is der Bennie auch noch eingeschlofe un wie die annere Kibbs an ihn erum gewohnt hen, for ihn uffzuwede, do hot er doch den Johanne en Pusch gewese, daß der arme Bub von sein Stuhl erunner gefalle is un en Haller von sich gewehet, daß die ganze Abdiens gefidit hot. Damit is es amwer noch mit all gedese. Koffer, der Johanne is nit den Weg gebild, wie er sich widder von den Ficht uffgepidit gehabt hot, do is er for An Bennie gange un die zwei Kunne hen doch e Zeit gefahrt, daß es e Schelm war. Zulezt is der Minister tomme un hot gesagt, er deht artig farrie Fiehle, daß er mich so etwas sage Amwer ich hen off Rohrs den Minnimeht, amwer ich deht ihn un die ganze Abdiens e große Fehmer, wann ich mit die Kibbs heim deht gehn, sonst wär das ganze Entertehment gefeult. O, mei, wie hot mich das fiele made, ster nit blehme könne un do fin ich dann mit meine brade Buwe heim gange. Das schönste dabei is, daß die Buwe gefahrt hen, se hätte e große Zeit gehabt un ich sollte se bald widder mitnemme, se dehte so Entertehment artig gleiche. Well, bis ich se widder mitnemme do könne se lang warie. Mit beste Regohrbs Lizzie Hanstengel.

In den Mauern der ewigen Stadt.

Der vatikanische Palast. Die Skulpturen in den Gallerien u. s. w.

Kein anderer Palast ist in nur aneinander Weise für alle Welt und alle Zeiten eine so hehre Stätte der Kunst, wie die Residenz der Päpste. Was von Meisterwerken aus dem Alterthum und aus der goldenen Zeit der Kunst auf uns gekommen ist, findet sich in den Räumen des vatikanischen Palastes vereinigt. Ebenso ist seine Bibliothek für die Wissenschaft und ihre Forscher eine unerschöpfliche Fundgrube. Eine Beschreibung von dieser uralten Residenz der Päpste zu geben, ist aber deshalb so ungemein schwer, weil bei seiner Anlage ein eigentlicher Plan nicht befolgt wurde, sondern dies Konglomerat von Gebäuden aus einer bescheidenen Wohnung der Bischöfe sich nur allmählich im Laufe der Zeit zu solcher Ausdehnung entwickelt hat, auch ist es fast unmöglich, den vatikanischen Palast in seiner ganzen ungeheuren Ausdehnung zu überblicken, denn es ist eben nicht ein einzelner Palast, sondern eine Aneinanderreihung mehrerer an Basilika und Dimensionen verschiedener palastartiger Gebäude. Der vatikanische Palast liegt einsam in der römischen Campagna, ringsum von ebenen Hügeln und schiffelmoosigen Flächen der Campi Neroniani umgeben, mit Ausnahme der einen Seite, wo er von dem jüdischen Vorprung des vulkanischen Hügel aus den St. Petersplatz überblickt, in den seine größeren Eingänge münden. Hier türmen sich wie ein riesiger Wall die Kolonnen Bernini's, an allen anderen Seiten aber steigen ausgebreitete Gartenanlagen terrassenförmig vom Fuß der hohen Mauern des neulichen Palastes zu den unteren Regionen nieder. Hohe Mauern begrenzen und trennen die langgestreckten, mit dunklen Gebüsch bedeckten Plattformen. Eine Festungsmauer mit Bastionen in Baubauart umschließt Palast und Garten. Bei der Porta Canalicieri zur Linken des St. Petersplatzes beginnt, steigen sie den vatikanischen Hügel empor und reichen zurück bis zur Porta Angelica.

Aus römischer Kaiserzeit.

Im Alterthum war der Hügel, auf dem sich der Vatikan erhebt, mit Delphinen und mit Reben bepflanzt. Cajo Caligula erbaute auf ihm einen Circus, der von Nero vollendet wurde. Lehter erweiterte und verschönerte auch die von seiner Mutter ererbten Güter in der Ebene und auf den näher zum Fluß hin sich erhebenden Hügeln. Ueberreste einer neronischen Villa sind in neuester Zeit auf der Höhe über dem Spital von St. Spirito ausgegraben worden. In dem Circus, wie in den angrenzenden Gärten, hat Nero das erste Christenblut vergossen. In der Folge ist noch einmal von dem vatikanischen Circus die Rede, zur Zeit des Kaisers Hellogabal, der dort Wettfahrten mit Elephanten unternahm. Daß sich auch ein lacus oder ein weites Wasserbassin für Seespiele in dieser Gegend befunden hat, beweist der das ganze Mittelalter hindurch erhaltene Name Naumadia, wie die Benennung S. Laurentii in piscibus für ein an den St. Petersplatz stoßendes Kirchlein. In der neronischen Verfolgung hatte der Apostel Petrus den Märtyrertod erlitten und war an der hart am Circus vorbeiführenden via cornelia beigesetzt worden. Sein zweiter Nachfolger baute über seinem Grabe eine Art Kapelle, in deren unterirdischen Grabkammern auch die folgenden Päpste bis Ende des zweiten Jahrhunderts ihre Ruhestätte fanden. Konstantin schuf diese erste Peterskirche in eine herrliche, funfschiffige Basilika um. Das von ihm um 320

begonnene Werk wurde unter seinen Söhnen vollendet, um mit seinem Wald von hundert Säulen, mit seinen Mosaiken an der Fassade und mit dem ungeheuren Reichthum, der die Consesso oder das Grab des Apostels umgab, mehr als ein Jahrtausend das großartige Bauwerk und für immer das verehrteste Heiligtum des christlichen Abendlandes zu bleiben. Eine gedeckte Säulenhalle führte von der Porta St. Petri bei der Engelsburg bis zur Basilika, und an ihr erhoben sich im Laufe der Zeit Kirchen, Diakonien und Hospize. Die Kaiser Honorius und Theodosius II. errichteten sich Mausoleen in Form von Rundkirchen im Gebiete des neronischen Circus. Außerdem lagen fünf Friedhöfe um die Basilika, von denen einer bis auf den heutigen Tag in dem deutschen Campo Santo erhalten ist. An hohen Festen und bei Begräbnissen war es Brauch, die Armen in der Vorhalle von St. Peter zu speisen. Bald umgab den die Frommigkeit der Kaiser und Päpste die Basilika mit Hospizen für Arme und Pilger, und seit dem sechsten Jahrhundert entstanden Nationalhospize der Angelsachsen, Longobarden, Franken, Friesen und Orientalen. Ferner hörte man von Höflichen Niederlassungen, von Kanonikern, die den Chorgefang in der Basilika besorgten.

Gründung der Leonina.

Da die Päpste das Mittelalter hindurch im Lateran, dem alten Palaste den Konstantin der Kirche geschenkt haben soll, residirten, so begaben sie sich am Abend vor dem Feste in feierlichem Aufzuge zum Vatikan, wo über den Hallen des Atriums und in den anliegenden Gebäuden Wohnungen für den Papst und sein Gefolge, sowie für fürstliche Gäste bereit waren. Gegenüber, auf der Nordseite, erhob sich der päpstliche, der von Symmachus um 500 begonnen, im Laufe der Zeit sich immer mehr vergrößerte und ausdehnte. So wurde denn nach und nach das im Mittelalter verlassene Gebiet bevölkert, ohne doch jemals in den Stadtbereich eingezogen zu werden. Erst als die Sarazenen im Jahre 847 die Basilika von St. Peter ausgeplündert hatten, umgab Leo IV. das vatikanische Gebiet mit einer Mauer und gründete so eine eigene Stadt, die nach ihm die Leonina genannt wurde. Noch heute stehen in den päpstlichen Gärten zwei Thürme und ein Stück Mauer, die aus jener Zeit stammen. Nach Beendigung des Schismas und der Rückkehr aus Avignon nach Rom, 1417, begann für die ewige Stadt wie für die Leonina eine Zeit des neuen Aufschwungs. Martin V., Eugen VI. und besonders Nikolaus V. war bestrebt, überall in Rom prächtige Kirchen, Spitäler und Paläste erheben zu lassen, und diese Fürsorge kam besonders dem vatikanischen Gebiete zugute. Damit jagt sich auch das kirchliche Leben, das im Mittelalter, solange der Lateran die Residenz der Päpste war, sich um diesen abspaltete, nach dem Vatikan hin. Zur Verbindung mit der Engelsburg ließ sich Johannes XIII. einen bedeckten Gang entwerfen, den übrigens erst Alexander VI. völlig ausführte. Mit Martin V. erwachte die entchiedene Vorliebe der Päpste für den Vatikan und das Behreben, denselben zu der schönsten Zierde der Hauptstadt der christlichen Welt zu machen. Nikolaus V. faßte den Plan, hier das größte und prächtigste Gebäude des Erdkreises zu errichten, in welchem die ganze Kurie wie in einer kleinen Stadt Platz finden könnte. Allein der Tod bereitete seinen Kielsenplan, und erst Julius II. (1503-13) legte wieder Hand an, und die großen Baumeister seiner Zeit, San Gallo und Bramante, betraute er mit dem Entwurf der Pläne und der Ausführung. Gleichzeitig wurde für Verschönerung des St. Petersplatzes Sorge getragen.

Hand in Hand mit dem Bau der Peterskirche ging der Umbau und die Erweiterung des vatikanischen Palastes, Sixtus IV. baute 1473 die nach ihm noch heute genannte Capella Sixtina und legte den Grund zur vatikanischen Bibliothek. Innocenz VIII. (1484-1492) schuf nach der Seite des Monte Mario das Belvedere, das unter Julius II. durch einen langen Gang mit dem an den Petersplatz stoßenden Theil des Palastes verbunden wurde, der nun durch Bramante seine Loggien und den Corridor di Damaso erhielt. Die Kapelle Nikolaus V., die paulinische Kapelle und der den langen Hof des Belvedere durchschneidende Bibliotheksaal von Sixtus V., die Scala Regia, die Bernini unter Urban VIII. anlegte, diese und andere Bauten haben nach und nach jenen riesigen Komplex geschaffen, wie er in dem vatikanischen Palast vor uns steht. Im Innern des Vatikans selbst befinden sich mehr Kämmligkeiten als in irgend einem anderen Gebäude der Welt. Fast alle Quellen geben die Zahl der darin befindlichen Säle, Zimmer etc. auf 11,000 an, wohl hintereinander, um den Vatikan als die größte aller Residenzen dieser Welt erscheinen zu lassen. Ueberauschend ist der Eintritt in den Vatikan, dessen erster und letzter Bauherr durch fast 1600 Jahre von einander getrennt lebten. Auf der Treppe der Bernini, in deren Vorhalle Konstantin des Großen Reiterstatue steht, steigt man zur Scala Regia empor. Thüren öffnen sich hier in die Sixtinische und Paulinische Kapelle und die Loggia, von welcher herab der heilige Vater das Volk segnet. Die Fresken, mit denen Michel Angelo die Decken-

wölbung der Sixtinischen Kapelle geschmückt hat, verdunkeln alles andere, was hier dem Besucher entgegentritt. Die unermessliche Fülle von Bildern und Gestalten soll Michelangelo, nachdem er durch Papst Julius II. zu dieser Arbeit berufen worden war, in 22 Monaten mit dem Pinsel eigenhändig auf den nassen Kalk übertragen haben. Ursprünglich war es seine Absicht nicht gewesen, die Malerei selbst auszuführen. Als sich jedoch die von ihm aus Florenz herbeigezogenen Künstler unfähig erwiesen, seine Kartons zu bestechen, entwarf er sich, den Meißel mit der Platte zu vertauschen und begab sich an dieses ungeheure Werk. Unvergesslich ist auch Jedem, der sie gesehen, die Paulinische Kapelle, in welcher am Charfreitag beim Glanze von tausenden von Kerzen eine Darstellung des heiligen Grabes die Anacht erhebt. Durch die Gemächer der Paramente, wo der heilige Vater die Messgewänder anlegt, wenn er auf der Labia Vestaloria in die Peterskirche getragen wird, wo das Letzt der Paramente steht, gelangt man in jene Gallerie, die der Welt unter dem Namen „die Stangen Raffaels“ bekannt sind. Sie enthalten die berühmten Freskomalereien dieses Meisters und geben in verschiedenen Abtheilungen eine Verherrlichung der Idee des Christenthums. Das Chaos in der ersten Urkabe hat Raffael selbst vollendet, die anderen, von ihm erdacht, sind von seinen Schülern ausgeführt worden. Die lieblichen Arabesken an den Wänden soll Raffael in den Thermen des Titus studirt haben, die zu seiner Zeit noch nicht beschüttet waren, wo man aber eine Offenbarung zeigt, durch welche Perruginos Schüler von oben herunter seine beschwerliche Arbeit machte.

Antiken-Sammlungen.

Die Antiken sind aufgestellt in dem Appartamento Borgia, besonders aber dem „Belvedere“ (eigentlich eine Villa Innocenz VIII., die Julius der Zweite mit dem Vatikan vereinte und die später vergrößert wurde). Hier befinden sich die großen Sammlungen: Galeria Lapidaria mit mehr als 3000, meist Grabmalern entnommenen Reliefs, dann das Museo Chiaramonti, von Pius VII. angelegt und mit Statuen, Reliefs etc. gefüllt. Dazu gehört der von demselben Papst erbaute Saal, der den neuen Flügel des Belvedere begründet und der an Reichthum kostbarer Marmorarten alle übrigen Säle des Vatikans übertrifft. Keine andere Antikensammlung in der Welt läßt sich jedoch mit dem Museo Pio Clementino vergleichen, denn dasselbe birgt, um nur das Ausgezeichnetste zu erwähnen, den herrlichen Apollo, die wundervolle Gruppe des Laokoon, eine Statue des Nils, die kolossale Statue des Antonius und tausend andere Arbeiten, an denen sich das Auge des Künstlers nicht satt sehen kann. Wenn Julius II. einen Kunstmempel geschaffen, so sorgte Sixtus V. für eine der Wissenschaft geweihte Halle, indem er die Prosdrome der Bibliothek baute. Man kann sich eine Idee von den dort aufgestellten Schätzen machen, wenn man bedenkt, daß die vatikanische Bibliothek etwa 400,000 Bände enthält, neben denen sich gegen 40,000 Handschriften befinden, die größtentheils zu den ältesten und besten zählen.

Werden wir zum Schluß noch einen Blick auf die vatikanischen Gärten.

Eingetragt zwischen mächtigen hohen Gebäuden und der braunen Kinnamauer der ewigen Stadt dehnen sie sich hier weitabgeschieden, in welche kein Laut des lauten Getüsches der Großstadt dringt. Sie theilen sich in steile Terrassen, die bedeckt sind mit immergrünen Gärten, durch deren dichtes Laub die Sonne nicht eindringen kann und nur in runden, blauen Lichtern auf dem Boden spielt und in den tiefliegenden ebenen Ziergärten, der besetzt ist mit herrlichen Marmorbildern zwischen bunten Blumenbeeten und prächtigen Springbrunnen.

Seltene Erscheinung im Nothen Meer.

Als Ingenieur Na. der bekannte Minister des Kaisers Menelik, seine vorletzte Reise nach Abyssinien antrat, fand er das Nothe Meer von einer eigenthümlichen braunen oder braunrothen Färbung, so daß es zu dieser Zeit wirklich „roth“ hieß. Eine ungeheure Menge toter Fische schwamm auf der Oberfläche, besonders häufig wurde des Roteschnecken, der Hai, angetroffen. Vieles sah man auch die Wasserflöhe, allerdings nicht die sogenannte von entlofer Länge, sondern das harmlose, von Struktenthieren sich nährende Neptil der tropischen Gewässer. Stellenweise war das Meer ganz bedeckt von Algen, Tang und anderen Meerpflanzen. Ein ziemlich starker Schwind trieb alles an der Oberfläche schwimmende gegen die afrikanische Küste, weshalb dort unter den sengenden Strahlen der Sonne so fort ein intensiver Verdunstungsgeruch entstand. Die Gefahr dadurch ausbrechender Krankheiten war so groß, daß die europäischen Regierungen (Italien, Frankreich, England), die an der Ostküste Afrikas Besitzungen haben, den Beschl zu Beendigung der ausgesprochenen Fährlichkeiten ertheilten. Als Na in dem französischen Hofortweide Schibul ausstieg, wurden Hunderte von Centnern verwesender Haifische aus Land gezogen. Auf seine Frage, ob vor der seltsamen Erscheinung nicht Erdbebe, begleitet von unterirdischem Donner, bemerkt worden seien, erhielt er eine verneinende Antwort. Program glaubt Na an eine ungeheure, durch die halbe Länge des Nothen Meeres am Grunde erfolgte Ervulsion, die den Meeresboden spaltete, die Färbung des Meeres verursachte und den vielen Wasserthieren den Tod brachte.

Humoristisches.

Fachmännische Beschreibung. „Wohin, Spund?“ — „Rundgang machen, Gelder suchen!“ — „Aha, Rotationsspumpe.“

Zustimmung. „Ich sage Dir, Eischen, das Leben ist eine harte Schule.“ — „Ach ja, Papa, man merkt's schon daran, weil so viele fügen bleiben!“

Widerspruch. „Der genannte Mathematikprofessor ist ein Rechengenie.“ — „O h n: „Wie heißt Rechengenie? e Mann, der e Frau ohne Mittagst getrahtet.“

Schlechte Ausrede. „Du hast mir damals geschworen, mich ewig treu zu lieben!“ — „Er: „Ja, mein Kind, ich habe aber die Dauer der Ewigkeit unterschätzt!“

Witz. „A: „Nun—nicht wahr, das Buch ist nicht passend für junge Damen?“ — „B: „Ach hab's meiner Tochter lesen lassen, sie hat nichts Unstößiges darin gefunden!“

Mittel zum Zweck. „Du hast ja eine sehr hübsche Mütze gefehnt bekommen, da bist Du gewiß vorher recht artig gewesen?“ — „Ja, aber jetzt werde ich wieder unartig. Zu sehr verwöhnen muß man seine Eltern auch nicht.“

Aergerlich. Pensionirter Oberst (wütend): „Donnerwetter! Wollte mich mal bischen mit Dichten befaßen — geht nicht! So oft ich Novelle beginne, wird immer wieder Regimentsbefehl daraus.“

Extrung.



Unteroffizier (zum Rekruten): „Also die alte häßliche Person, mit der Sie gestern ankamen, war Ihre Braut, Müller? — Donnerwetter, muß die aber tochen können!“

Kleiner Irrthum. Serenissimus hat sich Vortrag über die Telegraphie ohne Dracht halten lassen. Nach Beendigung des Vortrages meint er zu dem Vortragenden Professor: „Hm—ja, lieber Professor, da wird die Elektrizität also bald ein übermündener Standpunkt sein?“

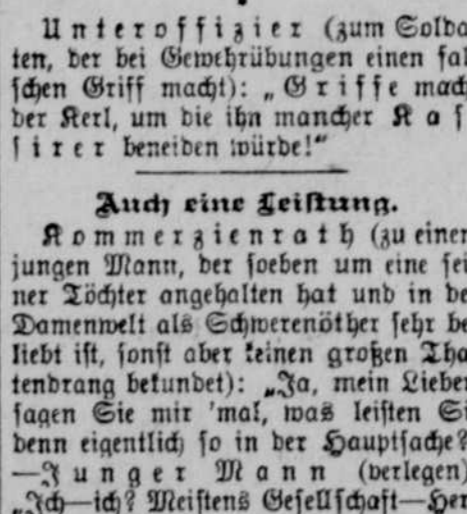
Nur keine Ueberstürzung. Fremder: „Ihr Kalender zeigt den 26. und es ist bereits der 28.“ — Wirt: „Wirklich!“ (Er geht zur Wand und reißt ein Blatt ab.) Fremder: „Worum reihen Sie nicht gleich beide Blätter ab?“ — Wirt: „Ich möchte den 27. nicht gleich ganz übergeben!“

Rasenernhoflütchen. „Einjähriger, stehen Sie nicht so auf-fallend da, wie 'n Wind mit 'n Zaunpfahl!“

Unteroffizier (zum Soldaten, der bei Gewehrübungen einen falschen Griff macht): „Griffe macht der Rehl, um die ihn mancher Kasinierer beneiden würde!“

Auch eine Leistung. Kommerzienrath (zu einem jungen Mann, der soeben um eine feiner Tochter angehalten hat und in der Damenwelt als Schwermüher sehr beliebt ist, sonst aber keinen großen Thatsachen betundet): „Ja, mein Lieber, sagen Sie mir mal, was leisten Sie denn eigentlich so in der Hauptsache?“ — „Jungere Mann (verlegen): „Ich—ich? Meistens Gesellschaft—Herr Kommerzienrath.“

Gemüthlich.



Schmidt's Cigarri, Herr Graf? — „Nur zu gut—denn ich sollte eigentlich nicht rauchen!“ — „Macht mir, Herr Graf! Y' hab' aa' so a' Laster—i auf!“

Immer eine Ausrede.

Baron: „Der Schimmel, den Sie mir gestern verkauft haben, hint ja doch!“ — „O h t a m m: „Meiner Stell, Herr Baron, sollt mer's glauben können, daß das Thier unsernrein so beschummeln thät!“

Fanthippe in Kamerun oder



Rantoffelheld Mumbo in gebekter Position. Bettler: „Darf ich vielleicht bei der Hige um ein Glas Wein bitten? Es kann ganz alter sein!“

Im Zoologischen Garten. Besucher: „Nun, entwidelt sich das junge Kameel gut?“ — Auf-seher: „Prächtig, es ist schon gerade so dumm wie die Alten.“

Größter Optimismus.

Jungvermählte: „Sag' mal, Männchen, welche Hochzeit werden wir denn nach der silbernen, goldenen, diamantenen und eisernen feiern?“

Am jeden Prets.

„It es wirklich wahr, daß der Sonntagjäger Müller neulich eine von ihm geflossene Straße verpfeift hat?“ — „Allerdings, der wollte nämlich endlich etwas Selbstgeflossenes essen.“

Gewaltige Nerven.

Gousarzt (zum Gatten): „Ja, ja, Ihre Frau hat sehr schwache Nerven!“ — Gatte: „Wir kommen sie wieder ganz gewaltig vor, denn sie beherrscht mit ihnen das ganze Haus!“

Doch ein Crost.

Direktor: „Hm, hm, das Theater ist noch leer, mir scheint, in Ihre Premiere kommt gar Niemand.“ — Dichterin (seufzend): „Na, dann kann das Stück wenigstens nicht ausgepiffen werden.“

Zurückgegeben.

„Mein Fräulein, darf ich um diesen Bolzer bitten?“ — „Ach danke, mein Herr, ich danke nicht mit so jungen Leuten!“ — „Oh, entschuldigen Sie, mein anädiges Fräulein, ich habe nicht gewußt, daß Sie schon so alt sind!“

Schlan.

Erster Reisender: „Wie kommt es, daß Sie immer so gute Geschäfte machen?“ — Zweiter Reisender: „Ach sehe immer zu, daß ich die Prinzipale im Eisenbahnhause



sprechen kann—wo das Hinauswerfen verboten ist!“

Ein guter Mensch.

Vater (als die Tochter das erste Mal das Gebet der Jungfrau spielt): „So ist's recht, Marienke, es geht ja schon ganz wader, mach' nur die Fenster recht weit auf, daß auch die Nachbarschaft was davon hat!“

Begriffsverwirrung.

Lehrerin (in einer höheren Lehrerschule): „Fräulein Erna, können Sie mir sagen, welche Einrichtung in unserer Zeit wohl am meisten zur Aufklärung beiträgt?“ — Fräulein Erna (schmachend): „Die Kavalierie.“

Was ein Däkchen werden will

Veilchenstengel (zum tranen Schöhnchen): „Dabidde, sei still—werst Du wer'n wieder gesund, paß auf—was sollt' ich auch machen, wenn Du mir wollest sterben?“ — „Was werste weiter könn'n machen, Vaterleben?—Ausbertauf wegen Todesfall!“

Unklaubild.

Dächterlein (zur Wirtin): „Du Muata, heunt war Daner da, mit den woars, glab i, net recht nicht?“ — Wirtin: „Warum denn net?“ — Dächterlein: „Gessen hat er, trunken hat er, zahlt a—aber gar loan Anstichtarten hat er verlanat!“